

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 2 (1908)  
**Heft:** 12

**Rubrik:** Umschau

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auch vielleicht nie können. Wir sind einfach festgeschraubt auf unsere Bildung, auf unsere ganze Entwicklung, auf unser ganzes Milieu. Darum muß noch etwas anderes geschehen. Aus der Masse selber heraus müssen dem Christentum Führer geboren werden. Ich weiß aus meiner Arbeit in Chemnitz: es sind in der Masse große, lebendige religiöse Kräfte vorhanden. Die gilt es herauszuholen. . . . An diesem Problem wird es sich nach meiner Einsicht entscheiden, ob das Christentum, das Kirchenchristentum unserer Tage sterben oder neu leben wird."

Ich möchte hinzufügen: Die Entscheidung wird auch davon abhängen, ob die Vertreter der Kirche solche lebendige religiöse Kraft zu sehen, neidlos anzuerkennen und selbstlos zu fördern vermögen. Wenn sie aber die eigene Ehre suchen, so wird die neu erwachende Kraft an ihnen ein Gericht vollziehen.

R. Liechtenhan.



## Umschau.

Im „Freien Schweizer Arbeiter“ hatte ein Einsender die Verteilung von Bibelteilen an die Soldaten während der Manöver getadelt. Es sei gar nichts Gutes gewirkt, sondern nur der rohe Spott der Soldaten herausgefordert worden. Darauf meldete sich ein Verteidiger der Bibelverteilung zum Wort. Er fand das Benehmen dieser Wehrmänner tief empörend und warf dem ersten Einsender Feigheit vor, daß er jene Spötter nicht zurechtgewiesen habe und nicht für die Sache des Evangeliums trotz Spott eingestanden sei. Nun äußerten sich noch mehrere Stimmen pro und contra. Dazwischen treiben mit den verteilten Bibeln nicht billigen, ist selbstverständlich. Aber wir stellen uns entschieden auf die Seite derer, die diese Kolportage übel angebracht finden. Dazwischen sie voraussetzt, diese Soldaten seien Heiden und die

Absicht einer „Bekehrung“ deutlich verrät, wird eben nur reizen und den Spott herausfordern. Vor allem aber leben diese Verteiler in völligen Illusionen über die Wirkung der Bibel. Wo sie wirken soll, da muß immer schon eine gewisse Ehrfurcht vorhanden sein. Man wende nicht ein, in katholischen Bevölkerungen habe sie doch schon eigene religiöse Bewegungen hervorgebracht. So wurde der Gründer der evangelischen Militärgemeinde in Rom durch die Lektüre einiger zerrißener Blätter des neuen Testaments für den Protestantismus gewonnen. Aber Voraussetzung ist hier doch Ehrfurcht für Jesus, den man in der katholischen Kirche verehren, aber nicht kennen lernt. Und bei Heiden wird das Gefühl der Überlegenheit des weißen Mannes auch seinem Buche gegenüber eine gewisse willige Verniegierde wecken.

Anders steht es aber bei Leuten, welche die Bibel als Schullehrmittel einst brauchten und ihr jetzt mit der Stimmung gegenüberstehen — durch eigene und fremde Schuld — das seien olle Kamellen. Der Eindruck von der Ueberlegenheit christlicher Lebenshaltung, etwa bei einem Kameraden, der ihre Spötttereien und Zoten nicht mitmacht und doch ein fröhlicher Geselle voll jugendlicher Frische und ein männlicher Charakter ist, muß vorangehen, ehe die Gemütsverfassung sich einstellt, der die Bibel etwas zu bieten vermag. Und gerade im Militärdienst, wo der Einzelne so oft unter dem Einfluß eines frivolen Herdengesistes steht, sind die psychologischen Voraussetzungen für eine Wirkung der Bibel besonders ungünstig. Ja, ist aber die Gegenaktion da nicht besonders nötig? Doch, aber sie soll von Soldaten ausgehen, die dem Geist ihres Milieus Widerstand entgegensetzen; gegen diese Bibelkolportage aber hat der Redaktor des „Freien Schweizer Arbeiter“ mit Recht das Wort Jesu zitiert: Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen. L.

**Unser deutsches Nachbarvolk** macht schwere Zeiten durch. Es ist schlimm, wenn ein Volk das Vertrauen zu seiner Regierung verloren hat. Und hier steht es noch schlimmer, als wenn man etwa befürchtet, eine Regierung könnte ungeschickte Gesetze erlassen oder unsfähige Beamte anstellen. Derartiges kann wieder korrigiert werden; aber wenn die Unüberlegtheit des Monarchen seinem Volk das Ansehen bei den Nachbarn raubt, ja bei aller Friedensliebe plötzlich einen Brand entzünden könnte, so schafft das eine Unruhe, die niederdrückt.

Aber die Not bringt auch manche Tugend an den Tag. Wir Republikaner spüren nicht, welche sittliche Kraft in der Offenheit liegt, mit der geredet worden ist. Ich denke jetzt gar nicht bloß, welche Gefahr für die Karriere oder welche Möglichkeit eines Majestätsbeleidigungsprozesses eine ungeschminkte Sprache in sich schließt. Wer in Deutschland gelebt hat, weiß, welchen Gemütswert für viele der Besten der Kaiser und die Pietät gegen seine Person bedeutet. Wer bei uns über diese Regelung spottet, vergibt ganz, daß wir für unser republikanisches Fühlen nichts können. Es ist für den

monarchisch Fühlenden eine Pein, so über seinen Kaiser reden zu müssen. Trotzdem dieses Reden dem Herzen so weh tut, doch nicht zu schweigen, bedeutet eine sittliche Tat, die wir nicht gering anschlagen dürfen.

Daß sich der Kaiser so über das Denken und Empfinden seines Volkes hinwegsetzen durfte, hat Einsichtigen die Augen über ein Krebsübel geöffnet: die Geissenzüchterei. Natürlich kann nur die hohlköpfigste Einbildung meinen, in Deutschland gebe es nur Fürstenknchte und bei uns lauter freie Menschen. Aber das Kommandieren staatserhaltender Geissnung, die Abhängigkeit der Karriere von der Bekundung der oben erwünschten Geissenzüchtigkeit — letzterer Nebelstand ist ja auch bei uns nicht unbekannt — drohte immer mehr überhand zu nehmen. Zu welcher Korruption das mit der Zeit führen muß, ist klar. Auf diese Wunde wird nun von aufrechten Männern der Finger gelegt, und wenn die Vorgänge der letzten Wochen dahin führen, daß der Kampf gegen diese ganze Liebedienerei nach oben mit neuer Wucht aufgenommen wird, so dünkt uns auch das Opfer, mit dem dieser sittliche Fortschritt erkauft werden mußte, nicht zu groß. Und wenn nun der Kaiser den Wünschen des Volkes entgegenzukommen verspricht, so ist nur zu hoffen, daß damit der Eindruck von der Krisis her nicht wieder verwischt werde und diese sittliche Frucht bleibe. Und eine erste Frucht ist doch schon da, daß der Kanzler mit dem Monarchen so offen reden durfte und daß dieser seine Erklärung erließ, ist doch beides eine sittliche Tat. Ob eine solche Erklärung eine wirkliche Garantie bietet, fragen wir hier nicht. Sie abzugeben forderte ein großes Maß von Selbstüberwindung, und damit hat der Kaiser seinem Volke gezeigt, daß sein Unrecht einzugehen charaktervoller ist, als auf dem Begonnenen zu beharren. Das ist auch wieder erfreulich. L.

In einem Aufsatz im deutschen „Protestantenblatt“ über „Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik“ setzt Naumann auseinander, daß im Gegensatz zum Katholizismus und einem im Grunde katholisch orientierten Protestantismus (Christlich-Soziale), der konfessionell organisierte Sozialpolitik treibt, der freie Protestantismus wesent-

lich eine Gesinnung gibt, welche vor allem den Menschen erhalten und heben will, ohne sich mit einer bestimmten Sozialpolitik zu identifizieren. „Es gibt eine Sozialpolitik, die nach Rom schaut, und eine andere, die in eine neue Welt der Humanität hineinschaut.“ Wir geben aus dem Artikel folgende Stelle in extenso wieder:

„Es gibt vielleicht drei Arten, wie man die Stimmung der Menschen in sozialen Dingen beeinflusst. Die eine heißt Geduld unter allen Umständen. Das ist die Bekündigung von Tolstoi. Das ist: lasz dir alles gefallen, und je mehr du dir gefallen läßt, desto seliger wirst du sein; denn du wirst selig sein, indem du das Leiden erduldet hast. Das ist die Auffassungsweise, die der sozialen Hilfsstätigkeit am allerweitesten entfernt ist. Dann kommt die andere: sieh du die Menschen an wie Kinder, hilf ihnen und diene ihnen aus Mitleid und Barmherzigkeit nach der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Diese Auffassung ist teilweise richtig, nämlich für die, die sich wirklich nicht helfen können, für alle, die wirklich da liegen und brauchen fremder Pflege. Darüber hinaus kommt die andere Bekündigung, daß man im Menschen die Persönlichkeit achten soll und für den einzelnen das Recht der Freiheit, das Recht des Kämpfens und

Ringens feststellen soll. Das ist das schwierigste Problem: soll man vom christlichen Standpunkt aus ringen um freiere Lebensverhältnisse, um höhere Löhne? Dasfordernde Ringen, das organisatorische Ringen, soll man das anerkennen als sittliche Leistung? Im freien Protestantismus erkennt man dieses aktive Ringen an als christliche Arbeit, nicht wartend auf das Jenseits, sondern die Welt umwandelnd.“ L.

Nicht weil ich der Sache so große Wichtigkeit beimesse, sondern bloß um nicht etwas anderes zu scheinen als ich bin, muß ich erklären, daß die Bemerkung von Pfarrer Tischhauser, *die religiössozialen Pfarrer seien ausnahmslos schon mindestens 12–20 Jahre im Amt und kämen täglich mit dem Arbeiter und seiner Familie in Verührung, auf meine Person nicht zutrifft*. Ich bin überhaupt noch nicht so lange im Amt und wirke in einer reinen Bauerngemeinde. Da der Passus erst in der Korrektur eingefügt wurde, konnte ich ihn nicht rechtzeitig berichtigen. Daß die Anklage auf mangelnde Kenntnis der Arbeiterseele nicht gegen die religiössozialen Pfarrer im allgemeinen erhoben werden darf, daran ändert sich nichts, wenn schon Tischhausers „ausnahmslos“ unrichtig ist. Denn die Ausnahme bestätigt die Regel. L.

## Büchertisch.

**R. Liechtenhan: Soziale Religion.**  
Helbing & Lichtenhahn, Basel 1908.  
Preis Fr. 1.25.

Diese Schrift unseres Freundes hätte schon lange in den „Neuen Wegen“ angezeigt werden sollen. Sie ist inzwischen durch ihre Beziehung zu der Basler Münsterpfarrwahl rasch zu einem Stück „historischer Berühmtheit“ gelangt. Diese Beziehung war keineswegs beabsichtigt. Ich benutze die Gelegenheit gern zu der Versicherung, daß die Herausgabe dieser drei Vorträge längst geplant und in die Wege geleitet war, bevor jemand an eine Kandidatur Liechtenhans für die Münsterkanzel denken konnte. Es wäre auch wenig diplomatisch gewesen, wenn sie extra für diesen Anlaß publiziert

worden wären. Denn es ließ sich leicht voraussehen, daß sie Liechtenhan die Stimmen derer kosten würden, denen schon das Wort „sozial“ zuviel und vollends der Sozialismus ein Greuel ist. Wie skrupellos der Gegner sie dann ausgenützt hat, ist schon in der letzten und vorletzten Nummer der „Neuen Wege“ gezeigt worden.

Das Schriftchen hat inzwischen an Aktualität nicht verloren. Werden doch die „religiössozialen“ Pfarrer gegenwärtig sozusagen mit allen Hunden gehetzt. Da mögen denn solche, denen es darum zu tun ist, die Wahrheit über diese Missetäter zu vernehmen und die darum gern hören möchten, was diese selbst sagen, nicht ihre